

# Grzgeb. Volksfreund.

## N m t s b l a t t

Für die königlichen und städtischen Behörden in Aue, Grünhain, Gartenstein, Johannegeorgenstadt, Löbnitz, Neustädtel, Schneeberg, Schwarzenberg und Wildenfels.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Preis vierteljährlich 1 Mark 80 Pfennige — Insertionsgebühren: die gespaltene Zeile 10 Pfennige, die zweispaltige Zeile amtlicher Inserate 25 Pfennige. — Insertionsannahme für die am Abend erscheinende Nummer bis Vormittags 10 Uhr.

### Er la ß, die Winterbahn u. s. w. betreffend.

Die Wegebaupflichtigen des amts-hauptmannschaftlichen Bezirkes werden an die ihnen nach §. 6 des Gesetzes vom 28. April 1781 gesetzlich obliegende Verpflichtung zum Schneewerfen auf den öffentlichen Communicationswegen u. d. zur Abdeckung der Winterbahn mit dem Stoffen erinnert, daß gegen Säumnisse mit Strafanlagen vorgegangen werden wird.

Schwarzenberg, am 10. Januar 1878.

**Königliche Amtshauptmannschaft.**

Frhr. v. Wirsing.

### Verbot.

Das Rascheln auf fiskalischen Straßen wird hiermit im Interesse der Sicherheit des Verkehrs mit dem Bemerken untersagt, daß Zuwiderhandlungsfälle nach §. 1 der Verordnung vom 9. Juli 1872 und §. 366 sub 10 des Reichsstrafgesetzbuches mit Geldstrafe bis zu sechzig Mark oder Haft bis zu vierzehn Tagen zu ahnden sind.

Schwarzenberg, am 5. Januar 1878.

**Königliche Amtshauptmannschaft.**

Frhr. v. Wirsing.

### Er neuert

die Vorladung des Handarbeiters  
**Gustav Hermann Voigt**  
aus Löbnitz, vom 22. August 1877, unter Anderräumung  
des 5. Februar 1878

zum Vernehmungstermine.

Schneeberg, am 3. Januar 1878.

**Das Königliche Gerichtsamt das.**

Bernhardi.

### Concurseröffnung.

Zu dem Bräutigam des vormaligen Gasthofbesizers **Edward Wilhelm Becker** zu Löbnitz ist gestern von dem unterzeichneten Gerichtsamt der Concurseröffnungsbescheid erlassen worden.

Es werden daher alle diejenigen, welche Ansprüche an dieses Schuldenwesen als Concursgläubiger erheben wollen, hiermit aufgefordert bei Vermeidung der Ausschließung von demselben,

bis zum 18. Januar 1878

ihre Forderungen, nebst den Ansprüchen auf bevorzugte Befriedigung, unter Anführung der begründenden Thatsachen bei dem unterzeichneten Gerichtsamt anzumelden und binnen der gesetzlichen Frist mit dem bestellten Rechtsvertreter Herrn Adv. Ficker in Löbnitz nach Befinden mit einzelnen Gläubigern rechtlich zu verfahren, hienächst aber

am 15. März 1878

Vormittags 10 Uhr,

an hiesiger Gerichtsstelle zur Verhandlung über den Bestand der Masse und die Befriedigung mit derselben, zur Prüfung und Anerkennung der streitigen Forderungen und Ansprüche auf bevorzugte Befriedigung, sowie zur Güterfestlegung zu erscheinen und zwar unter der Verwarnung, daß diejenigen, welche in diesem Termine ausbleiben oder eine von Seiten des Gerichts von ihnen verlangte Erklärung nicht abgeben, Alles, was über Feststellung der Masse und über Befriedigung mit derselben, sowie über Anerkennung der angemeldeten Forderungen und Ansprüche auf bevorzugte Befriedigung oder über andere den Concurseröffnungsbescheid betreffende Fragen verhandelt und beschlossen werden wird, gegen sich ebenso gelten zu lassen haben, als ob sie an den Verhandlungen Theil genommen und den gefassten Beschlüssen zugestimmt hätten.

Für den Fall, daß sich das weitere Verfahren durch Abschluß eines Vergleichs nicht erledigen sollte, ist

der 26. April 1878,

Vormittags 12 Uhr,

als Termin für Eröffnung eines Ordnungserkenntnisses anberaumt worden.

Auswärtige Befehlshaber haben bei 15 M. — Strafe: zur Annahme künftiger Zufertigungen Bevollmächtigte am hiesigen Orte zu bestellen.

Löbnitz, am 21. December 1877.

**Fürstlich Schönburg'sches Gerichtsamt.**

Gerrmann.

Glühler.

### Kurzgeprägter Rückblick auf das Jahr 1877.

(Fortsetzung.)

Die Reaktionsarbeit wird nun vom Ministerium, nachdem es von der so entschlossenen und mutig aufgetretenen Deputirtenkammer befreit ist, mit einem wahren Feuerifer begonnen. Die Presse wird geknebelt, Präfecten und Unterpræfecten, die nur im leisesten Geruch des Republikanismus und der Freisinnigkeit stehen, werden massenweise, und wären sie die ausgezeichnetsten Verwaltungsbeamten, ihrer Stellen entsetzt und Kreaturen des Ultramontanismus und der erbittertesten Reaction kommen an deren Stelle; Bürgermeister und Stadtrathe, die sich noch einige Selbstständigkeit wahren und nicht mit im Reactionsumpfe des Ministeriums waten wollen, werden kurzweg beseitigt und deren Aemter mit regierungsfreundlichen Schwanzwedlern besetzt: kurz — zuchtlos- und schamlose Reaction allenthalben und überall, so weit nur der allgewaltige und überlange Arm des Ministeriums reicht. Doch der Kürze halber wollen wir nicht unternehmen alle die reaktionsären Maßregeln zu wiederholen, womit von der Auflösung der Kammer an das französische Volk jemals die vier Monate hindurch wahrhaft drangsalirt wurde, aber den Umstand müssen wir ganz ausdrücklich hervorheben, daß sich die französische Nation, will hier sagen: die große republikanische Partei, in dieser schweren Zeit so erstarblich und fast unentweglich Reactionsperiode wahrhaft musterhaft benommen hat. Wie so gar gern hätte es doch ganz gewiß ein Ministerium Broglie-Fourton gesehen, wenn hie oder da, in dieser oder jenen großen Stadt eine Revolte wegen des unerträglichen Reactions-Regiments zum Ausbruch gekommen wäre. Doch der gute Genius der Nation hielt treue Wacht über die politischen Bedensdärfen der sonst in Frankreich so leicht reißbaren Massen und die starke republikanische Partei wurde von ihnen geistreich und politisch klugen und geschulten Führern so meisterhaft geleitet, und die Massen brachten dieser trefflichen Leitung ein so entschiedenes politisches Verständnis entgegen, daß auch nirgends ein Versuch zu einem gewaltthätigen Bürgerstand gegen das harte und schwere Joch, welches die giftigblinde und jesuitisch geschwängerte Regierung der Nation aufgelegt, gemacht wurde. Die vielen fröhlichen Revolutionen in Frankreich waren sohin ein vorzügliches Lehrmeister für die Nation und sie hat im schweren Sommer 77 sonnenklar vor aller Welt bewiesen, daß sie politisch klug und würdig geworden ist.

Im Monat 3. U. erläßt der Minister des Innern, Fourton, ein Circular, worin er in seiner grenzenlosen Unverschämtheit der Regierung das Recht zuspricht, „offizielle Candidaten“ für die Wahlen zur Deputirtenkammer auszustellen. Ein gerechter Schrei des Unwillens geht deshalb durch die Massen der Republikaner, daß dieses Ministerium wieder zu dem elenden und einer freien Nation ganz unwürdigen Wandel eines Napoleon III. seine Zuflucht nehmen will. Wären unter diesen Heimsuchungen, die eine nicht-muthige Parteiregierung über Frankreich verhängt, wird das Land hauptsächlich aber die große republikanische Partei, von einem Nationalunglück betroffen und ein allgemeines Schmerzschrei durchdringt ganz Frankreich: „A volp hiers, der große Staatsmann und glühende Patriot, der erprobte Führer der Republikaner stirbt hochbetagt urplötzlich am 3. Septbr. Wohl noch nie war die Trauer in einem Lande um eine von dieser Erde geschiedene Größe allgemeiner und tiefgehender als die Frankreichs um seinen geniaten Hiers! — Am 18. Septbr. erläßt M. M. ein Manifest an die Nation in der er mit lahlen Worten auspricht, daß er den Wählern später würde Wahlcandidaten für die Deputirtenkammer durch seinen Minister des Innern vorschlagen lassen. Zugleich wird nach langen Zögern Seiten der Regierung der 14. Octbr. zum Wahltage bestimmt und der 6. Novbr. zum Zulassungstermin der Kammer festgesetzt. Die Wahlbewegungen beginnen von allen Seiten mit einem Feuerifer, wie ihn Frankreich kaum je gesehen, und die Regierung verschmähte es nicht, hält es auch nicht unter ihrer Würde, zu den niedrigsten und verwerflichsten Wahlmanövern ihre Zuflucht zu nehmen. Sie will und muß siegreich aus dem Wahlkampf hervorgehen. Am 14. Octbr. erfolgt endlich die große Wahltschlacht. Die Republikaner erkämpfen glücklich den Sieg, wenn auch nicht einen so gar glänzenden, wie sie gehofft, denn statt der 400 Republikaner, wie Gambetta siegesgewiß verkündet hatte, gingen nur 330 aus der Wahlurne hervor; aber die Regierung, die durch ihr wahrhaft grenzen- und rücksichtsloses Wahlbeeinflussungen mächtig eingewirkt und auf wenigstens 300 Siege ihrer Anhänger sich gerechnet hatte, hat doch nur 210 officielle Candidaten durchzubringen vermocht, von denen später nach Eröffnung der Kammer bei den Wahlprüfungen eine nicht geringe Anzahl zurückgewiesen werden mußte, wegen Minderzahl der Ungesetzlichkeiten, die bei ihrer Wahl von den Regierungsvorgängen begangen worden waren. Die Republikaner haben also immerhin eine glänzende Majorität für sich. Ihre Freunde

über den errungenen Sieg ist eben so groß als gerecht. Die Kammer tritt am 6. Novbr. zusammen. Mehrere Tage hindurch beobachten sich Ministerium und Deputirtenkammer gegenseitig mit dem größten Mißtrauen. Die Republikaner treten aber eng- und festgeschlossen auf und bemessen jeden ihrer Schritte sorgfältig. Sie wählen ihren Führer, den vielerprobten Republikaner Grévy, zum Präsidenten der Deputirtenkammer. Endlich am 15. Novbr. geht die Deputirtenkammer zum parlamentarischen Angriff gegen das ihr verhaßte Ministerium über, denn an diesem Tage wird in der Deputirtenkammer von Abg. Albert Grévy (Bruder des Präsidenten,) der Antrag gestellt, ein Ausschuß von 33 Mitgliedern zu wählen, um genau zu untersuchen, welche Ungehelichkeiten sich das Ministerium Broglie-Fourton bei den Kammerwahlen hat zu Schulden kommen lassen. Der Antrag führt zu heißen Debatten und das Ministerium kann sich nur sehr schwach verteidigen, versichert aber, trotz seines bösen Gewissens, seine Unschuld. Der Antrag Grévy's wird jedoch mit 320 gegen 203 Stimmen angenommen, und bereits am 16. Novbr., denn die Republikaner wollen dem hartnäckigen Ministerium gegenüber keine Zeit verlieren, wird dieser 33 Mitglieder zählende Ausschuß gewählt und zwar sind alle 33 Mitglieder Vollblut-Republikaner. Da sähst endlich das Ministerium, daß seine Stunde geschlagen, aber trotzdem verzweifelt es in seinem verbissenen Troge und will nicht weichen. Aber die Kammer erklärt, daß das Ministerium kein parlamentarisches sei, weil es die Majorität der Kammer nicht für sich habe, daß es sähst auch mit der Kammer nicht verfahren könne und so beschließt bereits am 20. Novbr. die Kammer auf Antrag des Abg. Maxton, daß sich „in Abwesenheit einer regelmäßigen Regierung“ das Haus bis zum 23. Novbr. vertage.

### Tagesgeschichte.

Bittor Emanuel †.

Der Tod hält eine rasche Ernte unter den Männern, welchen die italienische Nation ihre Wiebergeburt und ihre nationale Einheit verdankt. Nachdem die selbige erst wenige Tage das Grab des um sein Vaterland wohlverdienten Generals Lamarmora best, hat der Herr mit der umgeschulpten Fackel ein zweites Mal seinen amtes gewalzt und den König Bittor Emanuel selbst aus der Reihe der Lebenden abzurufen.



Gestern Nachmittag um 2 1/2 Uhr endete der Tod nach kurzem Krankenlager das Leben des eigentlichen Begründers des italienischen Einheitsstaates und des ersten Königs der vereinigten Apenninischen Halbinsel.

Die Nachricht von dem Tode des Königs-Viktor-Emanuel, wie die Mitwelt den dahingeschiedenen Monarchen in Anerkennung seiner heldenmüthigen Eigenschaften zu nennen pflegte, trifft die politische Welt ziemlich unvorbereitet. Es sind erst wenige Tage, daß Victor Emanuel den in einer politischen Mission seines dem Ultramontanismus entristenen Vaterlandes in Rom anwesenden Gambaetta in Audienz empfing und seine Genugthuung darüber ausdrücken konnte, daß der Umschwung in Frankreich die Garantien einer gesicherten Existenz Italien erhöhte.

Als vor dem Eintritt seiner vor vier Tagen erfolgten Erkrankung hat sich der dahingeschiedene König den politischen Geschäften des Landes in gewohnter Weise gewidmet und die ersten Worte, mit welchen der Monarch die italienische Generalität am Neujahrstage begrüßte, legen Beweis dafür ab, daß Victor Emanuel der Machtentwicklung seines geeinigten Vaterlandes eifrigste Obhut widmete.

Dem Könige Victor Emanuel und seinen patriotischen Beratern und Mitkämpfern verbannt Italien nicht nur seine innere Einheit, sondern auch seine äußere europäische Machtstellung, welche ihm zu dem Range einer Großmacht im europäischen Staatenconcerte verholfen. Das, was italienische Patrioten in schwärmenden Gedichten gefeiert haben, hat sich in der erfüllungsreichen Regierungzeit Victor Emanuels verkörpert und so bildet das Herrscherthum des verbliebenen Monarchen einen Markstein zwischen zwei Gestaltungsperioden in der so ereignisreichen politischen Geschichte der italienischen Halbinsel und zwar einen Markstein, welcher den Uebergang von einer ruhmlosen Vergangenheit zu einer glorreichen Gegenwart bezeichnet.

Der Mann, der der Stimme Italiens im Rathe der Völker Ansehen verschafft hat, war ein Freund Deutschlands und ein aufmerksamer wohlwollender Beobachter unserer eigenen politischen Wiedergeburt, welche mit der Italiens so manche Analogien aufzuweisen hat. Der *régalan* war Preußen und Deutschland zu Dank verpflichtet, daß durch die Waffenbrüderschaft des Jahres 1866 und auch sonst den italienischen Einheitsbestrebungen wirksamen Vorschub geleistet hat, und es gereicht dem Verdorbenen zur Ehre, daß ihm die Dankbarkeit, so viel den Zeitgenossen zu beobachten möglich war, keine drückende unbehagliche Fessel war.

Da es Victor Emanuel vergönnt war, einen so großen Antheil an der weltgeschichtlichen Entwicklung der letzten Decennien zu nehmen, so war er einer der präeminentesten Monarchen und sein Lebensgang ist Gemeingut aller Gebildeten. Trotz so mancher Schlagfalten, welche das Privatleben des verbliebenen Herrschers auf seinen Charakter fallen läßt, erfreut er sich fast allgemeiner Sympathie und wie es der Mitwelt leicht wurde, für manche Seltsamkeiten, welche in seiner Lebensführung auffallen mußten, eine psychologische Erklärung und Entschuldigung zu finden, so wird es die Nachwelt gewiß vermögen, den zahlreichen Vorzügen und Tugenden des Herrschers in einigermaßen ungetrübter Weise gerecht zu werden.

Victor Emanuel hatte offenbar ein Bedürfnis, die Sympathien der Zeitgenossen sich zu erwerben und so kam es, daß selbst sein geborner Feind, der ihn ganz unvorhergesehen Weise überlebende Greis im Vatican, für ihn ein gewisses nachbarliches Freundschaftsgefühl empfand und eben so wie er dem Kranken im Quirinal seine Theilnahme bezugte auch dem Sterbenden die Tröstungen der Religion nicht versagte. Sobald die Krankheit des Königs einen ernstlichen Charakter annahm, kamen überhaupt von allen Seiten aus Italien und vom Auslande die Zeichen wahrer Theilnahme. Noch vorgestern hatten die Kaiser von Deutschland, Rußland und Oesterreich, die Könige von Spanien, Portugal, Belgien, Dänemark und Schweden, die Königin von England, der Kronprinz und die Kronprinzessin des deutschen Reichs, die Erzherzöge Rainer und Albrecht, der Prinz von Wales, der Marschall Mac Mahon, der Sultan, die Kaiserin Eugenie, sowie viele andere Persönlichkeiten telegraphische Anfragen über das Befinden des Königs nach Rom gerichtet.

Ueber die letzten Augenblicke des Königs wird aus Rom telegraphirt, daß er gestern Nachmittag kurz vor seinem Abscheiden einen Priester, welcher ihm die Sterbesakramente spendete, in sehr ruhiger Stimmung empfing. Der König ließ sodann den Kronprinzen und dessen Gemahlin rufen und sprach während einiger Minuten mit ihnen. Wenige Momente danach nahm der Frieselausschlag zu. Darauf ließ der König seine Umgebung zu sich kommen und richtete an Jeden einige Worte. Einige Augenblicke später starb der König. Die Nachricht von dem Tode verbreitete sich sofort durch ganz Rom und verursachte eine allgemeine große Bewegung. Die Kaufäden wurden geschlossen.

War Victor Emanuel auch eine nach keiner Seite hin geistig hervorragende Persönlichkeit, so gereicht es ihm doch zum Ruhme, sich den Wellen der Zeit nicht entgegen gestellt sondern müthig sich der aufsteigenden Woge anvertraut zu haben; daß er auf dem Rücken derselben zu weltgeschichtlichem Ruhme emporgetragen wurde, ist mindestens ein indirektes Verdienst.

Der Tod erteilte den ersten König des einigen Italiens noch im höchsten Mannesalter. Victor Emanuel war am 14. März 1820 geboren, hätte mithin in kurzem sein 58. Lebensjahr vollendet. Den Thron von Sardinien bestieg er am 29. März 1849, nachdem sein Vater Carl Albert resignirt hatte. Unter seiner Regierung brach im Frühjahr 1859 der Oesterreichisch-italienische Krieg aus,

in Folge dessen die Lombardie mit Sardinien vereinigt und im Laufe der ferneren Ereignisse auch Toscana, Parma, Modena, ein Theil des Kirchenstaats und das Königreich beider Sicilien annectirt wurden, worauf Victor Emanuel am 17. März 1861 für sich und seine Descendenten den Titel König von Italien annahm. Sodann, sein Stamm-land, trat er bekanntlich später an Napoleon III. ab. Die venetianische Perle wurde dem königlichen Diadem Italiens bekanntlich in Folge der Ereignisse des Jahres 1866 einverleibt. Victor Emanuel hatte sich am 12. April 1842 mit Marie Aelheid, der Tochter des Erzherzogs Rainer von Oesterreich vermählt, war am 20. Januar 1855 Wittwer geworden, jedoch eine morganatische Ehe mit Rosina Gräfin von Mirafiori eingegangen, welche ihn überlebte. Sein Nachfolger ist sein ältester Sohn Prinz Humbert, der Gatte einer Prinzessin deutscher Abstammung, welcher sich eben so wie sein Vater bereits als Freund unseres deutschen Vaterlandes bewährt hat.

### Deutschland.

Die deutsche Telegraphenverwaltung wird auf der nächsten internationalen Konferenz in London die Einführung des Worttarifs für den allgemeinen Verkehr der Staaten unter einander beantragen. Schon jetzt soll man der Zustimmung der meisten Staaten sicher sein. Um eine Vorstellung von der beabsichtigten Tarifermäßigung zu geben, sei nur erwähnt, daß beispielsweise eine Depesche von 10 Worten nach dem vorgeschlagenen Tarife von einem Lande Europas nach jedem anderen für 2 Mark befördert werden würde, während jetzt das kürzeste Telegramm von Deutschland nach Italien oder Norwegen 4 Mark, nach England 5 Mark 50 Pf., nach Spanien 6 Mark 70 Pf., nach Portugal 8 Mark kostet. Am schärfsten tritt augenblicklich das Mißverhältnis im Verkehre zwischen Deutschland und England hervor. Eine Depesche zwischen diesen beiden Ländern ist im Durchschnitt viermal theurer, als eine solche zwischen Deutschland und Frankreich nach Maßgabe des seit dem 1. Januar d. J. in Kraft getretenen neuen Vertrages.

Ronneburg, 7. Jan. Unsere Stadt ist in nicht geringer Aufregung. Gestern ließ nämlich der Stadtrath ankündigen, das Publikum möge vorläufig kein Schweinefleisch bei dem Restaurateur R. kaufen, da ein im November von demselben geschlachtetes Schwein mit Trichinen befallen gewesen sei. Fünf Personen sind an Trichinose erkrankt. Herr Apotheker Weisner fand in rothem Schinken, der bei R. gekauft worden, eine Anzahl Trichinen vor und ließ sofort von der Behörde alle Maßregeln zum Schutze des Publikums vor Weiterverbreitung der Krankheit treffen. — Ebenso wurde unsere Stadt heute Vormittag durch ein bedauerliches Ereignis in große Aufregung versetzt. Der „Ronneb. Anz.“ erzählt darüber Folgendes: Die Gärtner Oskar Niezold'schen Eheleute leben seit Jahren in Disharmonie, die früher schon dem Manne Veranlassung gegeben hat, den Ehescheidungsproceß anzustrengen. fand auch eine Ausöhnung der entzweiten Gemüther statt, so verlor solche doch wiederum Ende Juni vorigen Jahres allen Halt, so daß durch die wiederholt eingetretene Zwistigkeit der Ehefrau sich zum Weggang von seiner Frau veranlaßt sah, die er indeß mit seiner Familie mit äußerster auskömmlichen wöchentlichen Alimenten versah. Durch Erkenntniß des Ehegerichts vom 2. Januar dieses Jahres waren die Niezold'schen Eheleute auf 1 Jahr von Tisch und Bett geschieden und von den vorhandenen 7 Kindern die 5 ältesten dem Mann, die 2 jüngsten der Frau zur Erziehung überwiesen worden. Als nun heute Vormittag Niezold sowohl seine ihm zugewiesenen Kinder als auch einen Theil seiner Möbel und sonstigen Geräthschaften aus der Wohnung der Frau abholen will, tobt die Letztere, zertrümmert — was sie früher ebenfalls mehrfach ausgeführt — eine Anzahl ihrem Manne gehöriger Gegenstände und macht schließlich wahr, was sie schon längst vorher für den Fall der Scheidung angedroht hatte; sie wirft zunächst das jüngste, 2 Jahre alte Kind in den Daberteich, bezieht sich darauf selber an einer seichten Stelle ins Wasser und versucht, noch das zweitjüngste Kind — wie es den Anschein hatte — an sich zu ziehen. Der ihr nachgeeilte Ehemann holte mit eigener Lebensgefahr das jüngste, dem Ertrinken nahe Kind aus dem Teiche und andere anwesende Personen halfen der Niezold'schen Frau, aus dem freiwilligen Wasserbade. Der bedauerliche Vater entzog nunmehr auch die beiden jüngsten Kinder der Erziehung der Rabenmutter.

### Oesterreich.

Wien, 9. Jan. Aus Petersburg wird der „Presse“ gemeldet: Fürst Gortschakoff beauftragte den Staatsrath Reidoß, alle über die türkische Kriegführung in Gegenwart der fremden Militärattachés bei der Armee aufgenommenen Protokolle zu sammeln und zur Mittheilung an die Großmächte bereit zu halten. Aus den Verlustlisten und den Mittheilungen über russische Gefangene stellte sich heraus, daß an 3000 in türkische Gefangenschaft gefallene Russen von den Türken getödtet worden sind. Eines der Protokolle enthalte die Aussagen gefangener türkischer Regulärer, welche erklärten, daß die Tödtung gefangener Russen von den türkischen Offizieren auf angeblichen Befehl des Padschah angeordnet worden sei. Mehrere Protokolle constatiren den Mißbrauch der Schutzflagge mit dem rothen Halbmond. — Aus Pera wird der „Presse“ gemeldet: Auf eine Anfrage des Sultans bei Mehemed Ruscidi Pascha hat derselbe das Ansuchen um einen Waffenstillstand aufs Dringendste empfohlen und dabei noch gerathen, diesen Schritt noch vor Beginn der

Debatten im englischen Parlament zu machen, da Rußland durch diese Debatten gereizt, noch härtere Bedingungen als jetzt stellen dürfte. Von seiner Mitwirkung bei Erlangung eines Waffenstillstandes wollte jedoch dieser Staatsmann unter Hinweis auf sein hohes Alter und seinen kränklichen Zustand nichts wissen.

### Frankreich.

Paris, 10. Jan. Von der Deputirtenkammer wurde Gredy mit 285 von 346 abgegebenen Stimmen wieder zum Präsidenten gewählt. Von den Mitgliedern der Rechten enthielten sich viele der Abstimmung. Im Senate wurde der Herzog von Auliffret-Pasquier mit 172 Stimmen zum Präsidenten wieder gewählt, 61 Stimmenten wurden unbeschrieben abgegeben. Bei der Wahl der Vicepräsidenten unterlag der Marquis von Sontout Dixon, der von einem Theil der Rechten als Kandidat aufgestellt worden war, und wurden die bisherigen Vicepräsidenten gewählt. Gavardie von der Rechten beantragte eine Interpellation an die Regierung über die Einberufung der Wähler zu den Municipalrathwahlen und über die Wiedereinsetzung der abgesetzten früheren Maires in ihre Stellen, da hierbei ungesetlich zu Werke gegangen worden sei. Die Verathung der Interpellation wurde auf nächsten Sonnabend anberaumt.

### Italien.

Rom, 9. Januar. Der König Victor Emanuel hat bei dem vom Papste entsendeten Sakristan des apostolischen Palais, Mgr. Marinelli, gebeichtet. Desgleichen erhielt der König den Besuch des päpstlichen Hausprälaten Gami, und erteilte ihm der königliche Kaplan, Anzino, die Communion. Der österreichisch-ungarische Botschafter, Baron Haymerle, der eben im Quirinal eintrat, wohnte mit dem kronprinzlichen Paare und den Staatswärtenträgern der Communion und der letzten Delung bei. Um 1/3 Uhr nahm die Beklemmung zu. Durch Einathmung von Oxygen schien der König sich leichter zu befinden. Der König prüfte die Anwesenden, indem er sich drei Mal mit dem Kopfe verneigte. Sodann stieg er einen Seufzer aus und starb. Im selben Momente erschien der russische Botschafter, Baron Uexküll, mit einer Depesche des Zaren an den König.

Rom, 10. Jan. Die in später Nacht erschienene „Gazetta ufficiale“ veröffentlicht die erwartete Proclamation des Königs Humbert I. an die Italiener, an deren Schluß es heißt: „Der erste König ist todt; sein Nachfolger wird beweisen, daß die Institutionen nicht sterben. Stehen wir einig zusammen und befestigen wir in dieser großen Schmerzensstunde die Eintracht, die stets das Heil Italiens war!“

### England.

London, 10. Januar. Die „Morning Post“ hofft, die russischen Friedensbedingungen würden nach Abschluß der Waffenruhe einem europäischen Congreß unterbreitet werden.

### Sächsische und örtliche Angelegenheiten.

Schneeberg, den 11. Januar. Dresden. Mehrfache im Hinblick auf die Fortbildungsschule zu Tage getretene irrthümliche Ansichten im Publikum haben den hiesigen Stadtrath veranlaßt, zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, daß das Institut der Fortbildungsschule durch Staatsgesetz eingeführt und für das ganze Land verbindlich ist. Wenn auch die diesfalls getroffenen gesetzlichen Bestimmungen Einzelnen mehr oder weniger unbehaglich seien oder Störungen im Gewerbebetriebe verursachen, so könne hierauf doch bei der allgemeinen Durchführung des Gesetzes keine Rücksicht genommen werden, und jeder Beteiligte habe zu erwägen, daß die Dofen, welche der Besuch der Fortbildungsschule mit sich bringt, durch die Vortheile, welche sie dem Fortbildungsschüler für sein ganzes künftiges Leben, sowie dem Gemeinwesen gleich sehr darbietet, reichlich ausgeglichen werden.

### Kriegsplan.

St. Petersburg, 10. Januar. Ein officielles Telegramm aus Soovak vom gestrigen Tage meldet: Heute (Mittwoch) nahm General Radecky nach hartnäckigem Kampfe die gesammte Schipka-Armee, bestehend aus 41 Bataillonen Infanterie, 10 Batterien und 1 Cavallerieregiment, unter Kessel Pascha gefangen. Der Fürst Mirsky hält Kazanlyk, Slobeliew das Dorf Schipka besetzt.

St. Petersburg, 9. Januar. Den Erfolgen, welche die russischen Truppen im Balkan errungen haben, legt die öffentliche Meinung, nachdem nun auch der Trajanspaß forcirt worden ist, eine große Bedeutung bei. Man glaubt, daß die Widerstandsfähigkeit des Feindes gebrochen ist. Seine Verluste gelten für unersehbar, während die unsrigen, obgleich groß, dennoch weit weniger, als die Hälfte eines normalen Jahrescontingents betragen. Unsommer ist hier die Hoffnung vorherrschend, daß eine fremde Aufmunterung der Türkei nicht eintreten und daß so ein weiteres Blutvergießen werde vermieden werden.

Petersburg, 10. Jan. Die Gefangennahme der Schipkaarmee bekräftigt die gestrige Mittheilung; der Umstand, daß die Widerstandsfähigkeit des Feindes gebrochen ist, wird für die Waffenstillstands- und weiteren Verhandlungen in Konstantinopel wie London in Bezug auf die von unserer Armee entscheidende militärische Lage anerkennde Rechnung zu tragen haben.

Konstantinopel, 9. Januar. Mehemed Ali Pascha ist mit dem Obercommando betraut worden und bezieht sich heute zur rumelischen Armee. Derselbe ist be-



... mit vollständigen Besungen für den Abschluß eines ...

### Feuilleton Ein Familiengeheimniß.

Zeitiger, als man wohl hätte meinen sollen, war auf den ziemlich strengen Winter des Jahres 1612 in den deutschen Landen der Frühling gefolgt. Bereits im März schmolz der Schnee unter den wärmenden Strahlen der Sonne, die Stürme ließen nach und Staare und Lerchen lehrten schaarweise heim von ihrer Winterreise. Der April brachte dann die unaussprechlichen Schirmzüge zwischen Sturm und Sonnenschein. Aber der Frühling ging als Sieger hervor, als unbekannter Herr der Natur hielt er seinen Einzug und feierte im Mai seinen Triumph mit all den Millionen herrlichen Siegeszeichen, die des Menschen Auge und Ohr mit Entzücken erfüllen.

Dort am westlichen Thore, hart an der Stadtmauer von Bittau, stand ein Häuschen, klein, unscheinbar und vom Alter etwas heimgesucht. Stunden, ja Tage lang hätte man das Ohr an Thür und Fenster legen können, ob es wohl etwas regte drinnen in dem Häuschen; man würde selten einen menschlichen Laut vernommen haben. Still und verlassen stand es da, und die darinnen wohnenden, mochten wohl selten die Schwelle überschreiten. Hinter dem Häuschen aber zog sich ein kleiner, sorgsam gepflegter Garten hin mit etlichen Blumenbeeten, etwas Gemüsegarten und einigem Strauchwerk.

An einem sonnigen Mittage des obengenannten Jahres saß unter einem blühenden Hollunderbusch dieses Häuschens ein bejahrter Mann mit runder Stirn und eingefallenen, gefurchten Wangen. In seinen alten Lehnsstuhl nachlässig zurückgelehnt, mochte es dem alten durchfrosten Körper wohl thun, daß die milden Sonnenstrahlen, durch die noch schwachbelaubten Zweige dringend, ihn lieblos umflossen.

Ein junges Mädchen arbeitete nicht weit von ihm im Garten. Die Augen des Alten ruhten mit sichtlichem Wohlgefallen auf der lieblichen Gestalt.

Es war in der That eine reizende Erscheinung. Wenn sie sich dann und wann emporrichtete und nach dem alten Manne schaute, so kam eine schöne, schlaffe, biegsame Figur zum Vorschein, ein edelgeformter Kopf saß auf dem stolzen Nacken, und ein feines, anmuthiges, liebendes Gesicht strahlte dem Alten entgegen.

„Ist es Euch nicht zu kühl, Väterchen?“ fragte sie besorgt.

Der Befragte schüttelte verneinend das Haupt. „Nein, mein Kind“, ließ er sich nach einer Weile vernehmen, und sein Auge blickte wieder ruhig vor sich hin.

„Aber die Sonne beginnt sich bereits zu senken, mein Vater“, fuhr das Mädchen fort, und die Zweige halten die Strahlen ab, daß sie Euch erwärmen.“

„Du bist unnötig besorgt, mein Kind“, antwortete er zurück, und es lag etwas Düsteres, Bergräutes im Tone seiner Stimme.

„Ich will Euch den Stuhl weiter rücken, mein Vater!“

„Es ist nicht nötig, pflanze nur ruhig weiter!“

„Habt Ihr ein wenig geschlafen?“

„Ja, mein Kind, ich träumte einen schönen, schönen Traum.“

„Wollt Ihr mir nicht den Traum erzählen?“

Der Alte seufzte bei diesen Worten seiner Tochter.

„Es war Deine Mutter, von der ich geträumt habe“, sagte er dann. „Wenn der Frühling kommt und die Bäume wieder singen, wenn die Beete grünen und der Flieder blüht, dann muß ich immer lebhaft ihrer denken. Es war eine so gute Seele, Deine Mutter!“

„Ich möchte sie wohl gekannt haben, die liebe Mutter. Aber Ihr erinnert Euch stets mit Schmerzen ihrer, mein Vater. Und Ihr habt mir nie erzählt, wie es gekommen, daß sie so frühe ihren Tod gefunden.“

Statt einer Antwort machte der alte Mann jetzt eine abweichende Bewegung mit der Hand. Ein Schatten flog über sein Gesicht.

„Ein andermal, Judith“, presste er endlich hervor und um seine Mundwinkel spielte ein tiefschmerzlicher Zug. Das Mädchen konnte nicht Wunder nehmen. Sie wußte, der Vater sprach nicht gern vom Tode der Mutter, die er sehr lieb gehabt hatte. Von den Leuten in der Stadt hatte sie zum öfteren erzählen hören, daß die Mutter eine schöne Frau gewesen, von Hoch und Niedrig gern gesehen worden sei, daß sie aber nach kurzer Ehe eines Tages entseelt aus den Fluthen des Mandau gezogen worden sei. Daß dieser Tod ein natürlicher, durch einen Unfall herbeigeführter gewesen, schien in der Stadt Niemand in Zweifel zu ziehen. Wenigstens hörte Judith niemals ein argwöhnisches Wort.

Sie selbst hatte ihre Mutter nicht gekannt. Denn als sie ihr durch den Tod entzissen wurde, lag sie noch

als junges Kind in der Wiege. Eine Schwester des Vaters hatte von da an Mütterstelle an Judith vertreten. Auch diese aber war seit Jahresfrist todt, und die Tochter lebte nun ganz allein mit dem Vater. Sie führte die kleine Hauswirthschaft und pflegte den Vater in seinen alten Tagen.

Auch der alte Vater liebte seine Tochter Judith mit der ganzen Liebe, deren ein Vaterherz fähig ist. War sie doch sein einziges Kind, die Stütze seines Alters, das einzig lebende Andenken, das ihm sein geliebtes Weib hinterlassen, und hatte sie doch von der verstorbenen Mutter den ganzen Hauber weiblicher Anmuth und Schönheit geerbt.

Durch den Garten ließen sich jetzt Schritte vernehmen.

Judith horchte auf und ging dem Kommenden entgegen.

Ein junger, schlanker Mann war in den Garten getreten. Seine Tracht war die eines Edelmannes. Er trug einen Degen an der Seite.

Bei seinem Anblick schien Judith betroffen.

Der junge Edelmann hingegen schien sich an der holdseligen Verwirrung der Jungfrau zu ergötzen und mit freudig strahlendem Gesichte machte er der Ertrübten seine Verbeugung.

„Gott grüß Euch, holde Jungfrau“, begann er; „verzeiht, daß ich sonder Jagen hier eingedrungen bin. Aber ich fand Niemanden im Hause, der mich hätte melden können. Ein Ansehen an Euren Herrn Vater führt mich in Eure Behausung. Sprecht, ist Meister Rothberger wohl daheim?“

„Zu dienen, hoher Herr“, antwortete Judith, noch immer verwirrt zu Boden blickend, „mein Vater ist daheim. Dort unter jenem Fliederbusch sitzt er. Ich will gleich gehen und ihn von Eurer Ankunft in Kenntniß setzen.“

Judith eilte mit diesen Worten zum Vater. Sie hatte den Ankömmling nicht nach dem Namen gefragt. Sie kannte ihn bereits.

„Nieder Vater“, sagte sie, „ein vornehmer Herr will mit Euch sprechen, der Herr von Scharrford. Soll ich ihn zu Euch führen?“

Wie vom Schlage getroffen fuhr bei diesem Namen Meister Rothberger vom Sitze empor.

„Wer? Wer will mich sprechen?“ rief er.

„Herr von Scharrford aus Radgendorf“, wiederholte das Mädchen. Der Alte war inzwischen wieder auf den Stuhl zurückgesunken. Sein Antlitz war bleicher geworden. Schmerz und Ingrimm sprach aus seinen Zügen.

„Daß den Herrn kommen!“ flüsterte er kaum hörbar der Tochter zu.

Judith wollte seinem Geheiß Folge leisten. Aber der Vater ergriff sie beim Weggehen am Aermel ihres Wieders und hielt sie zurück.

„Aber nein!“ sagte er entschlossen und fast rauh im Tone, „nein, ich will ihn nicht sprechen!“

„So soll ich ihn abweisen?“ fragte Judith ungeschlüssig.

„Was soll ich dem Herrn sagen, Väterchen?“

„Sage ihm gar nichts! — Laß ihn stehen im Garten! — Kümmere Dich nicht um den Sproßling jener Sippe!“

Das Mädchen war durch diesen Befehl noch verblüffter.

„Aber, mein Vater!“ . . . rief Judith fast ängstlich bekommen. „Wie könnt Ihr . . . der hohe Herr . . . Und wir schlichten Bürgerleute!“

„Schweig, Judith, ich will ihn nicht sehen. Ich kann ihn nicht sehen!“

„Aber so sagt doch Euerm Kinde, warum, Väterchen! Sagt mir doch wenigstens, welchen Bescheid ich ihm bringen soll!“

„Ich bitte Dich, laß ihn nicht zu mir, mein Kind!“ stöhnte Rothberger.

Judith zögerte noch immer und sah den Vater bitzend an, als die Gestalt des Herrn von Scharrford hinter den Flieder auftauchte. Die Rückkunft des Mädchens hatte ihm zu lange gewährt.

Er näherte sich mit einer leichten Verbeugung dem Greise und bat um Entschuldigung, daß er die Meldung nicht abgewartet habe. Wichtige Mittheilungen, die er dem Meister Rothberger zu machen habe, veranlaßten ihn zu dem Besuche. Er bitte daher um ein Zwiesgespräch unter vier Augen.

„Was könntet Ihr mir mitzutheilen haben, Herr Junker?“ fragte der Alte mit schneidender Kälte.

„Einen Augenblick allein mit Euch, und Ihr sollt es wissen, Meister.“

Rothberger schwieg. Er schien zu überlegen.

„Nein, ich mag es nicht wissen“, sagte er nach einer Weile ruhig. „Ich danke Euch, Herr Junker.“

(Fortsetzung folgt.)

privatist, die Behauptung auf, seine Arbeit mache dem Menschen Ueher, und er werde sich jeder Arbeit, sei es auch Holzsägen, unterziehen. Ein Anderer, Herr V. (Advokat und Gemeinderath), erbot sich, Hundert Mark (siebzig Gulden) an die Armen zu zahlen, wenn Herr V. sich dazu versetze, drei Stunden lang an einem Freitage auf offener Straße Holz zu sägen. Die Wette wurde angenommen und es fand sich ein Zweiter, Herr W. (ein angesehenener Rathsherr in Mainz), der sich erbot, das Holz zu hacken, und ein Dritter, Herr D. (ein reicher Kaufmann), es ins Haus zu tragen. Die Wette wurde nun mit größter Solennität ins Werk gesetzt, und zwar an einem Freitage, wo es des Marktes wegen auf den Mainzer Straßen ungewöhnlich lebhaft zugeht, noch dazu auf dem „Brand“, einem der lebhaftesten Plätze vor der Post. Herr V. setzte von 8—11 Uhr mit der größten Gemüthlichkeit Holz und Herr D. trug es ins Haus; nur der „Holzhacker“ hatte sich mit „Krankheit“ entschuldigend lassen und erschien nicht, trotz vielfacher Erinnerungen und ungeachtet man ihm verschiedene Kerze zusandte. Das Schauspiel zog natürlich eine ungeheure Menge von Zuschauern an, die mit großem Jubel dem Ehrenretter der Arbeit zusahen, die sich durch Nichts beirren ließ und keinen Tropfen Wein während der Arbeit trank, wohl aber an einer Kaffee-Wirthschaft in der Lohrgasse, wo die Holzhacker von Profession sich zu erholen pflegen, einen ihm zugesandten Kaffee mit zugehörigem Stück Lederwurst an nahm und wie ein echter Holzläger verehrte. Erst nach vollbrachtem Werke begab er sich in den „Schwanen“ unter die dafelbst verammelten Gasse, welche zu dem für die Armen erarbeiteten Preise der Wette noch den Ertrag einer Collecte fügte, die ebenfalls die hübsche Summe von 100 Mark ergab, so daß die Armen durch diese Wette 200 Mark erhielten. Um dies Werk öffentlich zu loben, veranstaltete der Mainzer Gesangverein diesen ersten Bürgern eine großartige Serenade und der Bürgermeister ernannte sie zu „Ehrenmitgliedern des Wohlthätigkeits-Ausschusses“. Sonderbar?!

(Einge sandt.)

Jedermann weiß, daß ein ausgezeichnetes Medicament der Theer gegen Bronchitis, Schwindel, Catarrh, Entzündungen, und im Allgemeinen gegen Hals- und Lungenkrankheiten ist.

Unglücklicherweise wenden viele Kranken, denen dieses Produkt nützlich sein würde, dasselbe gar nicht an, sei es nun seines Geschmacks wegen, der nicht Jedermann zusagt, oder sei es der Unständlichkeit halber, welche die Bereitung des sogenannten Theerwassers stets verursacht.

Heute ist, Dank der anreichen Erfindung des Herrn Guyot, Apotheker in Paris, auch dieser mehr oder weniger gerechtfertigte Widerwillen der Kranken gegen obiges Produkt beseitigt.

Es ist Herrn Guyot gelungen, den Theer in eine leichte Hülle durchsichtiger Galle zu verschließen und daraus runde Kapseln, etwa 1/2 Linien groß, darzustellen. Man nimmt diese Kapseln beim Frühstück und Abendessen und lassen dieselben hierbei auch nicht den geringsten Nachgeschmack zurück. Im Inneren löst sich dann die den Theer verschließende Hülle auf, letzterer wird frei und mit der größten Raschheit absorbirt.

Diese Kapseln besitzen eine unverwundliche Erhaltungskraft; selbst bei angebrochenen Flacons haben die restirenden ihre volle Wirksamkeit noch nach Verlauf mehrerer Jahre bewahrt.

Die Guyot'schen Theerkapseln schließen sich allein eine vollkommen rationelle Cur in sich, deren Kosten auf nicht höher als 10—12 Pfennige täglich zu stehen kommen und welche die Anwendung jeder weiteren Medicamente, Tisane, etc. als überflüssig erscheinen läßt.

Wie alle guten Produkte, haben auch die Guyot'sche Theerkapseln zahlreiche Nachahmungen gefunden. Herr Guyot kann daher nur für diejenigen Flacons eine Garantie übernehmen, welche mit seiner Unterschrift in dreifarbigem Drucke versehen sind.

Depot in Schneeberg bei Oscar Schwamtrug Apotheker, sowie in den übrigen (haupt)sächsischen, meisteilen Apotheken.

Kirchennachrichten aus Schwarzenberg.

Dom. 1. p. Epiph. predigt beim Vormittagsgottesdienste Herr Oberpf. Schell. Nachmittags 1 Uhr Beichtstunde.

Kirchennachrichten aus Söfnitz.

Dom. 1. p. Epiph. predigt Vorm. (Gal. 3, 23—29) und Nachm. (Luc. 3, 41—52) und hält die Beichtstunde Hr. Diac. Kaiser. Mittwoch, den 16. d. Abends 8 Uhr in der Hospitalkirche Beichtstunde. (Jes. 43). Dr. P. pr. Steininger.

### Einladung.

Der Taubensverein zu Aue-Belle beabsichtigt nächsten Sonntag, den 13. Januar seinen Stiftungsball im Gasthose zum blauen Engel in Aue abzuhalten, wozu alle Freunde und Gönner dieses Bergnügens hiermit freundlichst eingeladen werden. Aue, den 12. Jan. 1878.

Der Vorstand.

### Tanzmusik

nächsten Sonntag, von Nachmittags 4 Uhr an, wozu einladet

Ch. Grunert,

auf dem Brunnplatz, bei Aue.

Beihelfer: Hr. Böttcher, Hr. Sagerbier, Hr. Carl Stranz.

Ein glänzend schwarzer Hund, Doppelpaar, mittl. Größe, ist zu verkaufen. Näheres ist in der Expedition dieses Blattes in Schöneberg zu erfahren.

### Fert. Sonto-Bücher,

für jedes Geschäft passen, empfiehlt die Gärtnerische Buch- u. Steindruckerei Schwarzenberg.



